

# Weihnacht

Autor(en): **Amsler, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 51

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646887>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Feld der Hirten mit Bethlehem im Hintergrunde.

ich sinne über meine damaligen Arbeitstage und über meine jetzige Tagesarbeit, desto eifriger muß ich dir zustimmen und sagen: „Gut gesprochen! — für einen bäuerlichen Briefträger mehr als gut gesprochen!“

## Die heiligen Stätten zu Bethlehem.

(Zu den vorstehenden Bildern.)

Neben Jerusalem, der Stadt mit dem „Heiligen Grabe“, ist wohl keine Stadt der Erde der Christenwelt so teuer wie Bethlehem, soll doch hier der Heiland der Welt geboren sein, nach der selbst von der Geschichtsforschung nicht widerlegten uralten Ueberlieferung. Freilich stellt man sich für gewöhnlich das Bethlehem der Evangelisten anders vor, als es in Wirklichkeit ausgesehen haben mag und als es heute aussieht. An unseren falschen Vorstellungen sind nicht zum mindesten die Künstler aller Zeiten schuld, die in tausend Variationen, jeder nach seiner Eingebung und Phantasie, das Weihnachtswunder gemalt haben: den Stall und die Krippe und die Heilige Familie, die Anbetung der Hirten und der drei Könige aus dem Morgenlande.

Zur Zeit Christi war Bethlehem ein kleines unscheinbares Nestchen. Heute ist es schon eine recht ansehnliche Ortschaft: ein Landstädtchen von ca. 7000 Einwohnern, auf zwei Hügeln malerisch gelegen, mit Kirchen und Kapellen und Bazars und breiten Straßen und Plätzen. Im Gegensatz zu Jerusalem, wo der Islam dominiert, ist Bethlehem eine christliche Stadt. Der Großteil seiner Bewohner sind griechische, armenische und lateinische Christen; sie nähren sich von Oliven- und Weinbau und besonders vom Handel mit Rosenkränzen und Kreuzfixen. Denn Bethlehem ist eine Pilgerstadt; Tausende von Christen aus allen Gegenden strömen alljährlich nach den heiligen Stätten. Ueber der Stelle, wo nach der Tradition der Heiland geboren ward (eine Grotte), steht ein festungsartiges Klostergebäude mit einer großen Kirche von der Form eines Kreuzes (siehe Abbildg. S. 615). Es ist die uralte Geburtskirche, der heil. Maria zur Krippe gewidmet, angeblich schon 330 auf Befehl der Kaiserin Helena erbaut. Unter dem Hochaltar befindet sich die heilige Grotte; sie ist stets durch 32 Lampen erhellt. Ihre Wände sind mit geglättetem braunem Marmor überkleidet; die Stätte, wo Christus geboren und in die Krippe gelegt worden sein soll, ist mit einem, in den Marmor eingelassenen silbernen Stern bezeichnet (siehe Abbildg. S. 614). In einer Nische stehen eine marmorene Krippe und ein Altar zur Bezeichnung des Ortes, wo die Weisen das Jesuskind anbeteten. Nicht weit von der Marienkirche wird die Milchhöhle gezeigt, in welcher

sich Maria vor der Flucht verborgen gehalten haben soll. Südlich von Bethlehem öffnet sich ein Wiesental mit grünen Eichen- und Terebinthenbäumen, das man als das „Feld der Hirten“ (siehe Abbildg. S. 616) bezeichnet; hier soll der Engel den Hirten die frohe Botschaft verkündet haben: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude, euch und allen Völkern; denn euch ist heute der Heiland geboren...“ Bald zwei Jahrtausende sind seit jener merkwürdigen Nacht verfloßen. Aber noch heute waldet über jener Stätte ein eigenartiger Zauber, dem sich kaum ein Christ entziehen kann. Hier auf dem einsamen „Feld der Hirten“, unter dem blauen Himmel des gelobten Landes, offenbart sich dem Pilger das Weihnachtswunder wahrscheinlich viel eindrucksvoller als in der prunkvollen, überladenen Geburtskirche.

## Weihnacht.

Von Hermann Amster.

Nun pilgern wieder Menschen nach dem Licht. Die Morgensehnsucht hebt ihr Haupt empor. Es lastet so viel Dunkel, so viel graue Sorge auf der Menschheitsseele, daß ein unwiderstehliches Hungern nach Freudenlichtern aufbricht. Aber es ist nicht mehr ein zielloses, unbestimmtes Lichtverlangen, das jetzt Unzählige erfasst, die früher ohne Sehnsucht waren. Sie schauen über das Zeitliche hinaus in ihrem Lichtverlangen. Wir erleben, was dieser Tage ein führendes deutsches Blatt in die Worte faßte: „Wie ein Fieberkranker in die Luft greift, so greift unsere Zeit nach Gott“. Unruhig sucht es, das Geschlecht dieser Zeit, und fragt und klopft an die Türe des Unerforschlichen. In eigener Kraft will es empor, auf selbstgewähltem Pfad ins Ewige schreiten, will durch die dunklen Schluchten lastender Probleme zum Morgenlichte der Erkenntnis aufwärtsdringen. Es ist das Suchen und Versuchen des jungen Faust, hinaufzuschreiten in eigenem Können zu den Höhen der Erleuchtung.

Da braucht es immer wieder Augenblicke, in denen mit ergreifender Tatsachensprache das suchende Geschlecht daran erinnert wird, daß nicht das Suchen von unten her das heiligste und größte Erlebnis eines Menschen, ja der ganzen Menschheit schafft, sondern das Gesucht- und Gefundenwerden von oben her. Mit der Klage und den Seufzern des müde gewordenen Suchers beginnt der Faust, und mit dem seligen Gefang der Liebe von oben her klingt er aus. Das aber ist nichts anderes als der Nachklang der seligen Gelänge einer Nacht ferner Vergangenheit. Ja, jene Engel am Schluß des Faust nehmen das Lied wieder auf, das einst in der heiligen Nacht gesungen worden und seither leise durch die Jahrhunderte geklungen hat, den Sang von der ewigen Liebe, die sich herniedergeneigt zu unserm Suchen und Fragen und die das in Gnade schafft, was wir in eigenem Wollen, eigener Kraft umsonst versuchen. Man kann dies Uperlernen in Selbstständigkeitsdrang und Ungefühl abweisen, aber dann überhört man die ursprünglichsten und tiefsten Töne religiöser Erfahrung und Gewißheit. Nicht das ist das Grunderlebnis im Verhältnis zum Ewigen, daß wir die Hände ausstrecken, aufwärts, sondern daß Hände von oben her sich zu uns herniederneigen, nicht daß wir emporschreiten, sondern daß einer uns von oben her entgegenkommt, nicht daß wir unsere Altäre der Sehnsucht bauen, sondern daß Feuer von oben auf diesen Altären Flammen weckt, nicht daß wir nach oben rufen, sondern daß wir von oben her die Stimme hören: „da-

rinnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat". Das wahre Weihnachtsfeiern ist immer ein Hinnehmen der göttlichen Liebe, die zu uns gekommen und uns erareißend fundamentiert, daß Liebe Hingabe, Entäußerung, Opfer ist. Aber nur der hat Weihnacht bearriffen und recht gefeiert, der nun, von der ewigen Liebe selbst gelehrt, selbst in die Wege der Hingabe tritt, bereit ist, auch seinerseits sich herniederzuneigen und Wege dienender Demut zu schreiten. Drum wird auf jeder wahren Weihnachtsfeier bei allem heiligen und hellen Glück doch auch immer die Weihe eines tiefen Ernstes ruhen. Nicht umsonst heißt sie die heilige Nacht.

In diesen Weihnachtstagen wird ringsumber wieder das gewaltige Weihnachtslied gesungen, dem unser schweizerischer Länemeister Hans Georg Nägeli seine majestätische Schönheit gegeben. In diesem Liede steht ein Vers, der vielleicht am meisten gesungen wird, und der doch von besonderem Reichtum ist:

„Er heiligt seine Brüder und stärkt sie wunderbar,  
er brüht die Unschuld wieder, die längst verloren war,  
der Tugend Bahn zu wachen, macht er sein Volk geschickt,  
daß Gott mit Wohlgefallen auf unsere Erde blickt.“

Das ist Erkenntnis des tiefen Sinns und Ziels der wahren Weihnachtsgabe, des Kommens Christi. Er ist in die Welt hineinetreten, um Menschen aus der Welt herauszuretten, Menschen, die sich nicht in den Taumel des Irdischen hineinzwängen lassen. Er nimmt sie mit hinein in seine Lebensrichtung und -bemeinung. Er löst sie aus Bindungen und Verstrickungen, nicht um eine abgeforderte Eliteschar zu bilden, sondern um sie aereinigt und gottgeeignet der Welt zurückzugeben, zum Überwinden, nicht zum Ueberwundenwerden. Menschen, die es wagen, anders zu sein als die übrigen; denn nur das Anderssein rettet, am Gleichsein und Gleichseinwohnen, an den Kompromissen und Konzessionen ist die Welt zu Tod erkrankt. Er stärkt sie: denn dieses Kind von Bethlehem ist zum Inbegriff der Stärke geworden, zum Träger höchster Kraft. Er schafft das Wunder, daß schwache Menschen können: wenn ich schwach bin, so bin ich stark; in der Schwachheit vollendet sich die Kraft. Und dieser Stärke „bringt die Unschuld wieder, die längst verloren war.“ Sein lichtklares, arundreines Wesen ist wie der tiefe, reine See, in dem die Menschheit ihr getrübbtes Bild und Wesen schaut, der aber zugleich die Schuld in seine verschwiegene, stille Tiefe aufnimmt. Drum läßt Venau seinen Savonarola in seiner Weihnachtspredigt sagen:

Und wenn du nachts am Waldesquelle dein sinnend Haupt wehmütig senkst  
und bei der klaren Silberwelle an deinen trüben Wandel denkst,  
Was kann die Trauer dir bezwingen im stillen Wald,  
am Quell, so klar?  
Was hörst du aus den Wassern singen für Lieder, tröstend wunderbar?  
Was hat den Balsam deiner Wunde und deinem Schmerz Ruhe gebracht?  
Es ist die süße Friedenskunde aus einer längstvergangnen Nacht.

Aber der, der in dieser längstvergangnen Nacht gekommen ist, läßt einen Unschuldszustand nicht nur für den Einzelnen, auch für die gesamte Menschheit hoffen. Er weist voraus in eine Zeit, da Gott wieder „mit Wohlgefallen auf seine Erde blickt“. Durch ihn werden wir Wartende, Hoffende.

Wer die Gabe und die Verheißung dieser heiligen Nacht, der Weihenacht, mit seiner Seele erariffen hat, der hat die Weihe für sein Leben empfangen. Wie manche Weihenacht wird gefeiert, die Herz und Wesen weihelos läßt. Aber gerade nach Weihe des Wesens verlangen wir. Vor hundert Jahren nannte man es Menschenwürde, was man als Adel

und Erziehungsziel ersehnte, aber es war doch im Grunde noch eine verfeinerte Blüte der Izkultur, was damit erstrebt und erreicht war. Dann nannte man es Persönlichkeit; aber es lag auch in diesem Persönlichkeitskultus noch viel gefährliches Beharren auf unerlöstem Wesen. Laßt uns aus heiliger Weihenacht das Wort Weihe erfassen und festhalten. Haben nicht alle, die sich vor seiner Krone gebeugt, eine ganz neue Weihe ihres Wesens, ihres Willens, ihres Standes, ihres Berufes erlebt? Einst haben als Erste stille Hirten von Judäa vor ihm gekniet, als hätten sie gewußt, daß er einst ihren Hirtenberuf in einziartiger Weihe weihen würde. Und er hat ihn mit höchstem Adel gekrönt, als er sein Leben hingab für seine Herde. Es haben Weihe ihm gehuldet, weil sie gewußt, daß er die Weisheit im höchsten Sinne adeln werde. Die fromme Legende nennt sie Könige, die ihm von ferne ihre Geschenke gebracht, und es kam die Zeit, da er den Königsberuf mit höchster Weihe krönte, als er sein still'es Königtum des Dienens begann. Er weiht noch jetzt jeden Stand und Beruf mit einziartiger Weihe. Er schenkt dem Künstler reinste Inspirationen, weist dem Erzieher edelstes Erziehungsziel, er taucht des Arbeiters schlichtes Werk in Ewigkeitsbedeutung, er, dessen Hände selbst das Werkzeug trugen. Er weiht des Arztes ersten Beruf mit der tiefsten Erkenntnis alles wahren Helfens: „fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“. Er weiht das Wirken des Dieners der Rechte; denn er will, wie die Schrift vom Messias sagt, „das Recht wahrhaftig halten lehren“. Er tritt vor den Forscher alter und neuer Sprache, der den innerlichsten Klang und Ton überhören will, mit der großen, dringlichen Lebensfrage: „Warum versteht ihr meine Sprache nicht?“ und läßt den Jünger der Gottesgelehrtheit spüren, daß in ihm alle Verheißungen ja und amen geworden sind.

So weiht er unser Wesen und Wirken. Nicht „Eingeweihete“ sollen wir werden, wie es jetzt viele wieder werden wollen, nicht Eingeweihete mit tausend Geheimnissen, die man ängstlich vor den andern verbergen muß, nein, aber Eingeweihete mit einem einzigen Geheimnis, das aber genügt zum Leben und zum Streben und von dem die Bibel sagt: Ründlich groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschieren den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

### Weihnachtshoffnung.

Wer horcht nicht bang in dieser Zeit?  
In dunklen Weltgewittern grollt  
Und flammt der unglückselige Streit  
Um Brot und Freiheit, Macht und Gold.  
Die Hoffnung bleibt: Es wird einmal  
Die letzte Selbstsucht von uns geh'n,  
Und unter'm Weihnachtskerzenstrahl  
Wird jedes Herz in Blüte steh'n!

H. Thurow.

### Vo zweine Wächter.

Von Emil Balmer, Bärn.

Vor der Stadt uße, inere alte Chüsgrube inne sy ufemene Ghüderhuufe zweu halbverblüeti Wächter gläge, es wäses un es rots. Halb dür u kümpeelig sy ne d'Wetter abeghanget, aber mi het doch gseh, daß es einisch prächtig schöni Blüeme müeße gsi sy.

„D, jere, jere, müeß i jeh scho stärke!“ jammeret ds roten Wächter. Ds andere, wo e Biß dervo ewägg glägen isch, ghörts u luegt ume: „Wo bist du ufgewachse, du chunnisch mer eso b'hönig vor,“ seits zum rote.